Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 5

Buchbesprechung: Wilhelm Weitling in Zürich
Autor: Nobs, Ernst

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Selbstbetätigung des Menschen. Die Lösung der theoretischen Rätsel ist ihm eine Aufgabe der Praxis, wie die wahre Praxis die Bedingung einer wirklich positiven Theorie ist.

Hier ist dann leicht der Uebergang in ökonomische Darlegungen aufzuzeigen. Das materielle, unmittelbare sinnliche Privateigentum ist Marx der Ausdruck eines *entfremdeten, sinnlichen* Lebens. Religion, Familie, Staat, Recht, Moral, Wissenschaft sind nur besondere Weisen der Produktion. So hat also Marx das Prinzip seiner Geschichtsauffassung schon 1844 formuliert. Von diesem Horizont her beleuchtet er das Problem der Arbeitsteilung, die ihm der nationalökonomische Ausdruck der Gesellschaftlichkeit der Arbeit innerhalb der Entfremdung ist. Hier schließt er an *Smith, Say, Skarbek, Mill* kritisch an. Weiterhin untersucht Marx das Verhältnis von Kapital und Arbeit, er charakterisiert das Geld, er konfrontiert Grundeigentümer und Kapitalist. Auch die Nationalökonomie drückt in ihrer Weise die moralischen Gesetze aus.

Wie kann — das ist die entscheidende Frage — der Mensch aus der Entfremdung der bürgerlichen Gesellschaft, die ihn zur Ware gemacht hat, «aufgehoben» werden? «Um das wirkliche Privateigentum aufzuheben, dazu gehört eine *wirkliche* kommunistische Aktion. Die Geschichte wird sie bringen und jene Bewegung, die wir *in Gedanken* schon als eine sich selbst aufhebende wissen, wird in der Wirklichkeit einen sehr rauhen und weitläufigen Prozeß durchmachen ...»

Wir stehen heute mitten in diesem weitläufigen Prozeß ...

Wilhelm Weitling in Zürich.

Eine Buchbesprechung von *Ernst Nobs.*

Prof. D. Dr. Ernst Barnikol, Weitling, der Gefangene, und seine «Gerechtigkeit».
— Gerechtigkeit, ein Studium in 500 Tagen, von Wilhelm Weitling, Erstausgabe.
(Beide Publikationen erschienen als Band I und Band II der Publikationsfolge «Christentum und Sozialismus, Quellen und Darstellungen», herausgegeben von Prof. Barnikol, Verlag Walter G. Mühlau, Kiel 1929.)

Es sei vorausgeschickt, daß der gleiche Herausgeber, Bearbeiter und Verleger zwei weitere Bände Weitling-Veröffentlichungen ankündet; aber auch ohne sie kann Professor Barnikol Dank und Anerkennung nicht versagt werden, denn schon durch die Herausgabe der beiden ersten Bände, insbesondere aber durch den Druck des Weitlingschen Tagebuches aus dem Zürcher Gefängnis, in dem er zehn Monate zugebracht hat, erweitert sich unser Wissen um Weitling in Zürich in ungeahntem Maße. Bisher kannte man von Weitling in unseren Parteikreisen nur seine beiden Hauptwerke «Das Evangelium des armen Sünders» und die «Harmonien der Freiheit und Gleichheit». Gaben sie eine erschöpfende Darstellung der politischen

Bestrebungen Wilhelm Weitlings, so empfangen wir nun in seinem Gefängnis-Tagebuch «Gerechtigkeit, ein Studium in 500 Tagen» wertvolle neue Einblicke in die Psyche dieses deutschen Schneidergesellen, der einer der frühesten Propagandisten des Sozialismus war. Dieses Zürcher Tagebuch Weitlings füllt nicht weniger als dreieinhalbhundert Druckseiten. Man mag schon dieser Angabe entnehmen, wie reichhaltige Grundlagen diese Erstveröffentlichung bietet zur Beurteilung dieses ungewöhnlichen Gefangenen.

Ueber den Wert dieser so umfangreichen Tagebuchnotizen und Stimmungsbilder mag vorausgeschickt werden, daß Weitling sie verfaßt hat in einem echt Rousseauschen Wahrheits- und Bekennerfanatismus, der am wenigsten darauf ausgeht, seine eigene Person nur in günstige Beleuchtungen zu stellen. Im Vorwort legt er ein Bekenntnis ab, von dem man wünschte, es möchte im Vorwort einer jeden Autobiographie stehen: «Um wahr zu sein, gebe ich mir überhaupt in dieser Schrift viele Blößen. Ich sage geradeheraus, was viele andere in stärkerem Maße gedacht haben oder denken, was sie aber — klug verschweigen. Man wird auf widrige, dünkelhafte Phrasen stoßen, welche beweisen, wie sehr ich mich überschätzte. Ich weiß, daß sie der Beurteilung meiner Persönlichkeit nicht günstig sind, aber ich mache mir nichts daraus. Andere verdecken lieber dergleichen Gefühlsausbrüche. Ich will sie aber ans Licht führen, damit man daran den Menschen erkenne.»

Inwiefern ändern nun Weitlings Selbstbekenntnisse das Bild, das wir uns bisher vom Menschen und Propagandisten Weitling gemacht haben? Da tritt vor allem der sanfte, religiöse Schwärmer in den Hintergrund und wir erkennen in scharfer Bestimmtheit den von einem maßlosen Selbstbewußtsein, einer Ueberschätzung und Ich-Vergottung ohnegleichen getriebenen, vom Messiaswahn besessenen Utopisten. Barnikol lehnt es ab, Weitling geradezu für einen Geisteskranken zu halten; obgleich Weitling zeitweilig in seinem Gefängnis-Tagebuch selber Angst vor dem Wahnsinn bekunde, überwinde er diese Verzweiflungsanfälle alle. Seine ungebrochene Schaffenskraft, die rastlose Geistesarbeit und die erfindende Denktätigkeit seien unbestreitbare Zeugnisse für seine geistige Gesundheit. Hierüber mögen die Psychiater sich aussprechen, für die dieses Tagebuch allergrößtes Interesse bietet, aber als normalen, gesunden Menschen dürfen wir diesen hochgradig exaltierten Mann nicht betrachten, dessen politisch-chiliastische Erwartungen gerade so eingebildet waren wie seine beständigen krankhaften Aengste vor Belauschung und Bespitzelung, sein Argwohn vor Fallen und Hinterlist, der sogar so weit geht, einen Brief seiner eigenen Mutter für gefälscht zu halten. Beständig wittert der Gefangene Mordanschläge, Lug und Trug, Falschheit und Verrat. Nun ist allerdings Weitlings Gefangenwärter in Zürich, namens Hottinger, «wegen fahrlässiger Tötung eines Gefängnisinsassen und Verwendung von Vorräten des Staates im eigenen Vorteil» zu einer Kettenstrafe von 16 Jahren verurteilt worden, aber Weitling beargwöhnt nicht bloß das Gefängnispersonal, sondern überhaupt jedermann, der mit ihm zu tun hat. Barnikol lehnt die früheren Darstellungen von Schlüter und Mehring ab, die Weitling zu sehr als Phantasten und Psychopathen dargestellt hätten. Das Tagebuch scheint mir aber in der Tat jenen recht zu geben, die bei aller ungeschmälerten Anerkennung für Wilhelm Weitlings Eifer und Hingabe und seine Vorläuferbedeutung immerhin auch seine Schwächen und Mängel nicht beschönigen.

Mit größtem Interesse vernehmen wir, was Weitling über seine propagandistische Tätigkeit in Zürich ums Jahr 1843 und 1844 zu berichten weiß, aber wir erkennen daraus auch — bei allergrößter Sympathie für den

Mann, der so unverhohlen damals schon sich zu revolutionären Zielen bekennt —, was für ein Illusionär er gewesen ist: «Sechs Mann nur, jeder soviel Mut und noch einmal soviel Kraft als ich, dann sollen die Breitengasse und das Niederdorf berühmter werden als Sempach und Murten.» Unverhohlen bekennt sich Weitling zur illegalen Organisation und Propaganda. Er, der Hunger litt, um seine Schriften drucken zu lassen, ist zum äußersten Opfer bereit. Er ist überzeugt, daß Zürichs Arbeiter sich erheben werden, und zwar im Augenblick seiner Freilassung aus dem Gefängnis: «Schreien werde ich, daß ganz Zürich erwacht! Heraus jetzt, Züricher! Die Schlafmützen heruntergezogen! Zu Hilfe! Heraus alle! In Teufels Namen heraus zum Reich Gottes! Ihr braucht nur alle heraus auf die Straße zu springen. Alle, alle! Ihr braucht sonst nichts zu tun, und in einer halben Stunde ist in Zürich, in 24 Stunden im Kanton, in vier Wochen in der Schweiz jeder der Sorgen für die Zukunft enthoben!» Bluntschli, der bekannte Staatsrechtsprofessor, der die Kommunistenuntersuchung gegen Weitling führt, fragt ihn: «Glauben Sie denn wirklich an die Möglichkeit der Verwirklichung Ihrer Ideen?» Darauf antwortet Weitling mit einem prophetischen Wort, das bereits die nationalsozialistische Bewegung voraussieht: «Allerdings, und zwar so stark, daß ich bei der nächsten Volksbewegung keinen andern Betrug mehr für möglich halte, als einen im Namen des Kommunismus verübten.»

Sicher ist Weitling eine gewisse Genialität nicht abzusprechen. Auch in seiner Verteidigungsrede, wie zuweilen in seinem Tagebuch, blitzen Geistesfunken von weithin leuchtender Helligkeit auf. Kein Wunder, daß außer Bluntschli auch andere prominente Zürcher, wie Orelli, Rüttimann, Karl Froebel, ihn wiederholt, einzelne noch öfter, im Gefängnis aufgesucht haben. Er ist überzeugt, daß die Stunde nahe ist, da dieses Zürich sich erheben wird: «Voran, mein Zürich, flieg! Voran, zum heil'gen Krieg!»

Er prophezeit die nahende Weltrevolution. Er weiß, daß er im Umsturz und der ihm folgenden Epoche als Diktator wird herrschen müssen, aber ihm ist es ein Müssen. Wie wirklichkeitsfremd dieser Frühpropagandist des Sozialismus ist, das zeigt sich eben gerade darin, daß ihm der Sturz der herrschenden Mächte als das einzige erstrebenswerte Ziel erscheint. Was später kommen soll, erfüllt ihn mit tiefer Skepsis. Da finden seine haltlosen Illusionen einen Ausgleich in einer ebenso großen Hoffnungslosigkeit.

Barnikol gibt sich Mühe, Wilhelm Weitling zum Vorläufer der religiössozialen Bewegung zu machen. Es ist das eine Auffassung, die vieles für sich hat. Und dennoch werden viele Religiössoziale bei einer genaueren Kenntnis Weitlings gerade für einen solchen Begründer der religiössozialen Richtung weder Bewunderung noch Begeisterung aufbringen. Es ist richtig, daß Weitling bei großer Bibelkenntnis eine unendliche Mühe darauf verwendet hat, den Sozialismus aus dem Christentum zu begründen. Er wußte, daß er mit Menschen zu tun hatte, die noch außerordentlich stark im Banne kirchlicher Anschauungen standen. Ihnen mochte keine Lehre gelten, die nicht in Uebereinstimmung stand mit den ewigen Heilslehren der Kirche. Es war eine bewußte propagandistische Geschicklichkeit Weitlings, den Sozialismus mit dem Christentum zu begründen, ja, nicht nur das, er gibt auch ausdrücklich zu, daß das, was christlicher Glaube dem ausgebeuteten, unglücklichen Proletarier zu geben vermöge, kein Kommunismus ihm ersetzen könne. «Und eben darum, weil der Glaube ein Balsam ist, welcher den Individuen selbst da noch Heilung und Balsam bietet, wo die weiseste Ordnung der Gesellschaft nicht zu heilen und nicht auszugleichen vermag, wo sie ihnen für den Verlust des Lebens, der Gesundheit, des Körpers und des

Geistes nichts zu bieten, nichts zu ersetzen vermag: darum wird selbst im Zustande des vervollkommnetsten Kommunismus der Glaube *in privatim* eine Rolle spielen.» Es lag Weitling also ferne, etwa unter dem Gesichtspunkt seiner politischen und gesellschaftlichen Bestrebungen einen Krieg gegen religiöse Bekenntnisse führen zu wollen. Dort aber, wo sie noch vorhanden waren, wollte er sich ihrer und insbesondere des Christentums bedienen, um in diese Kreise leichter Eingang zu finden. Allein Weitling ist bei allen derartigen Bekenntnissen doch alles andere als ein gottgläubiges Gemüt. Vor allem ist ihm dabei seine eigene Erlöser-Uebermenschlichkeit im Wege. Wird der Kommunismus ihm zur frohen Botschaft, zum Evangelium, so ist er selber der Heiland. Diese Parallelisierung mit Christus treibt Weitling bis ins Widerliche. Dabei ist ihm sehr wohl bewußt, daß er selber nicht als Kirchengläubiger, ja wohl auch nicht als Gottgläubiger zu gelten hat. Gegenüber Marx hat er sich im Sinne der Ablehnung des ganzen religiös-mystischen Krimskrams ausgesprochen. Heinrich Heine berichtet, wie Weitling sich ihm gegenüber zum Atheismus bekannt habe. Wenn Weitling trotzdem heute als «Vater des religiösen Sozialismus» gelten soll, so kann das nur im Sinne weitgehender Vorbehalte gelten.

Es ist mit diesen wenigen knappen Bemerkungen das Zürcher Tagebuch Weitlings sowenig wie dessen ungemein eingehende Bearbeitung durch Professor Dr. Ernst Barnikol erschöpfend behandelt. Mir ist aber lediglich um eine Buchankündigung zu tun, und um diese selber viel mehr als etwa um eine abschließende kritische Stellungnahme. Die beiden Bände Barnikols haben unsere Kenntnis über Weitlings Zürcher Aufenthalt und über den ganzen Menschen Weitling außerordentlich erweitert und vertieft. Es wird jeder Schweizer Genosse namentlich den Band II mit dem Weitlingschen Tagebuch mit großem Interesse lesen.

Professor Barnikol kündet im übrigen zwei weitere Weitling-Veröffentlichungen der vorerwähnten Schriftenfolge an, und zwar Band III unter dem Titel «Wilhelm Weitling, Klassifikation des Universums, eine frühsozialistische Weltanschauung» und Band IV unter dem Titel «Wilhelm Weitlings Theorie des Weltsystems».